# Der Zerfall des alpinen Nomadismus im Wallis und Tessin (Schweiz)

Mit 2 Lageskizzen

KARL SUTER, Zürich

Unter den Tälern der Schweizer Alpen hat die geographische Forschung dem Val d'Anniviers (Eifischtal) immer wieder ihre besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Der Grund liegt darin, daß sich dieses südliche Seitental des Rhonetales durch eine besondere Eigenart auszeichnet: durch den sog. alpinen oder saisonmäßigen Nomadismus. Dieser Erscheinung wegen fand es in zahlreichen Lehrbüchern der Geographie Erwähnung, und zwar als glänzendes Beispiel für die Anpassung des Menschen an seine natürliche Umwelt. Höhenlage, Klima, Abgeschlossenheit und Verkehrsfeindlichkeit des Tales, seine Armut an Bodenschätzen und seine Beschränktheit an fruchtbarem Boden haben die Anniviarden gezwungen, namentlich früher, als die bäuerliche Selbstversorgung noch an der Tagesordnung war, den Boden in allen möglichen Höhenstufen von der Sohle des Rhonetales bei Sierre (530 m) bis auf ungefähr 2800 m hinauf, also über eine Vertikaldistanz von 2300 m, zu nutzen; das aber bedingte ausgedehnte Wanderungen.

Im Wirtschaftsraum der Anniviarden sind drei Haupthöhenstufen zu unterscheiden. Von diesen ist die mittlere Stufe, die den Talboden und die sonnigen Hänge des Seitentales umfaßt, am wichtigsten. Sie stellt mit ihren Wiesen, Weiden und Äckern und ihren Dörfern wie Vissoie, Grimentz, St. Luc, Chandolin, den Hauptwohnraum der Bevölkerung dar. Zur unteren Stufe, die sich für den Acker-, Wies- und vor allem Rebbau nutzen läßt, gehört die Rhonetalebene bei Sierre. Die obere Stufe besteht aus dem Gürtel der Alpweiden des Seitentales.

Die Wanderungen, welche die Anniviarden ausführen, sind im großen ganzen jedes Jahr die gleichen. Sie verlaufen nach einem bestimmten, durch Klima und Wachstumsperioden der Vegetation bedingten Rhythmus. Dieser Wanderweg ist zur Hauptsache der folgende:

Sobald in der Rhonetalebene der Schnee weicht, also Ende Februar, anfangs März, zieht die Bevölkerung aus ihren Dörfern aus und sucht mit ihrem Vieh ihre bei Sierre gelegenen Weiler Villa, Muraz und Glarey auf, um die im Rebberg fällig gewordenen Arbeiten zu besorgen. Sie bleibt da bis Mitte April, d. h. ungefähr sechs Wochen, verfüttert während dieser Zeit den Tieren das in den Scheunen aufgestapelte Heu, das sie im vorangegangenen Sommer auf ihren dortigen Wiesen eingebracht hat, und kehrt darauf in ihre Dörfer zurück. Anfangs Mai wird das Vieh auf die Maiensässe (franz. *le mayen)* getrieben. So bezeichnet die Familie ihre abseits der Hauptsiedlung und meist in bedeutenderer Höhe gelegene Wiesenfläche, auf der sie ihr Vieh unter der Obhut von Familienmitgliedern während etwa einem Monat weiden läßt. Mitte Juni beginnt die

Sömmerung auf den Hochalpen, die drei Monate dauert und unter Aufsicht von besonderem Alppersonal erfolgt. Ungefähr Mitte September kehrt das Vieh für einen Monat zur Herbstweide zum Maiensäß zurück. Hierauf beginnt die Stallfütterung im Raume des Heimgutes. Ihr steht das Heu und Emd, das während des Sommers auf den vielen weithin zerstreuten Talwiesen geschnitten wurde, zur Verfügung. Da es viel zu mühsam und zeitraubend wäre, dieses Futter ins Dorf überzuführen, bewahrt man es an Ort und Stelle in Scheunen auf. Diese Scheunen, die mit Ställen versehen sind, werden mit dem Vieh im Laufe des Winters in einer bestimmten, seit altersher feststehenden Reihenfolge aufgesucht. Das Vieh bleibt in den einzelnen Ställen so lange, als es der Heuvorrat erlaubt.

Während der Sömmerung weilt die Familie im Dorf und obliegt verschiedenen Feldarbeiten (Einbringen von Heu und Emd, der Getreideernte usw). Oft, im Durchschnitt alle zwei Wochen, suchen die Männer das Rhonetal auf, um im Rebberg notwendig gewordene Arbeiten zu erledigen. Auch bringen sie dort das Heu ein. Anfangs Oktober beginnt die Weinlese, an der in der Regel die ganze Familie teilnimmt. Ende November wandert sie mit dem Vieh zum Heimgut zurück, wo sie sich bis Ende Februar aufhält. Damit ist das Arbeits- und Wanderjahr zu Ende. Während dieser Zeit hat der Anniviarde als Ackerbauer, Viehzüchter und Winzer das wichtigste, das er zum Leben braucht, eingebracht: Korn, Kartoffeln, Milchprodukte, Fleisch und Wein, und durch den Verkauf eines Teils des Traubengutes und Käses ist er auch in den Besitz von etwas Bargeld gelangt.

Schon vor Jahren [K. SUTER, 1947, S. 39] ließ sich feststellen, daß immer weniger Familien bereit waren, diese beschwerlichen und zeitraubenden Wanderungen auszuführen. Ein Mittel, um sie zu vermeiden, sah man in einer neuen Art der Erbteilung. Statt jede einzelne Parzelle weiter aufzuteilen, kamen die Erben gelegentlich überein, ganze Parzellen zu übernehmen, und zwar die einen Erben jene im Seitental, die anderen jene bei Sierre unten, wo sie sich denn auch mit der Zeit dauernd niederließen.

Der geschilderte alpine Nomadismus liegt also im Sterben. Haben während des Zweiten Weltkrieges z. B. aus Grimentz (1572 m) oder St. Jean sozusagen noch alle Familien diese Wanderungen mitgemacht, so 1962 bloß noch deren je fünf. „In Vissoie wanderten 1953 von 30 nur noch drei Familien" [H. GUTERSOHN 1961, S. 85]. Doch auch diese Familien sind entschlossen, das Nomadisieren aufzugeben. Es hat übrigens den romantischen Charakter, der ihm vor wenigen Jahren noch anhaftete, verloren. Statt mit Mann, Roß und Wagen ins Rhonetal abzusteigen, wird das Postauto benützt. Das Vieh bleibt im Dorf zurück, holt heute doch der Bauer mit dem Traktor sein Heu ins Bergdorf hinauf. Die malerischen Karawanenzüge von einst, die sich zu bestimmten Jahreszeiten vom Seiten- ins Haupttal und auch in umgekehrter Richtung bewegten, haben zu existieren aufgehört.

Auch die winterlichen Tierwanderungen von einer Scheune zur andern wurden in verschiedenen Dörfern, wie z. B. Grimentz und Ayer, eingestellt. Die hier wohnenden Bauern müssen nun nicht mehr Tag für Tag auf ein- bis zweistündigem, beschwerlichem und oft auch gefahrvollem (Lawinen!) Weg ihre Tiere aufsuchen, um sie zu betreuen und die Milch ins Dorf zu bringen. Das Vieh bleibt während des ganzen Winters im Stalle des Heimgutes. Das Heu, das die Bauern im Sommer auf den verschiedenen Wiesen einbringen, transportieren sie dorthin. Diese Entwicklung ist durch die beiden folgenden Umstände vorangetrieben worden: 1. durch den Bau zahlreicher befahrbarer Sträßchen, die selbst zu abge-

legenen Wiesenflächen hinaus führen, und 2. durch die Indienstnahme von Traktoren. Es ist für die Walliser Täler nur noch eine Frage der Zeit, so wird das letzte Pferd und das letzte Maultier aus ihnen verschwunden sein. Im Val de Bagnes z. B., wo man im Jahre 1942 noch 179 Zug- und Tragtiere, nämlich 137 Maultiere und 42 Pferde zählte, gibt es heute bloß noch zwei Maultiere! Fast jeder Bauer dieses Tales besitzt einen Traktor, entweder für sich allein oder mit einem oder zwei anderen Bauern zusammen. Bereits geht im Val de Bagnes die scherzhafte Äußerung um, es sei zur Erinnerung an die gute alte Zeit ein Museum zu errichten mit alten Möbeln und Geräten und einem Maultier darin.

Voraussetzung für den Bau von Sträßchen in die ursprünglich stark zersplitterte Feldflur war die Durchführung einer umfassenden Güterzusammenlegung. Dazu brauchte es aber bedeutende Geldmittel. Solche standen den beiden vor wenigen Jahren noch armen Gemeinden Grimentz und Ayer plötzlich, fast über Nacht, zur Verfügung, und zwar dank der Wasserzinsen, die ihnen das kürzlich erbaute Kraftwerk (Stausee des Val de Moiry) einträgt. Damit sind diese beiden Gemeinden ein Grundübel, an dem die ganze Walliser Landwirtschaft in den Seitentälern leidet, losgeworden: die Bodenzerstückelung.

Die Winterung des Viehs wickelt sich also heute gegenüber früher in wesentlich vereinfachter Form ab. Die Tiere bleiben während sechs bis sieben Monaten im Stall des Heimgutes. Dann kommen sie wie bis anhin auf das Maiensäß, von dort auf die Alp und hierauf wieder zurück ins Maiensäß. Durch die vereinfachte Winterung werden in den Familien Arbeitskräfte frei, die sich anderer, einträglicherer Beschäftigung zuwenden können, etwa in den Aluminiumwerken in Chippis.

Auch für Chandolin, das höchstgelegene Walliser Dorf (1922 m), haben die saisonmäßigen Wanderungen weitgehend aufgehört, nicht zuletzt wegen des im Jahre 1956 erfolgten Verkaufs der Maiensäße von Soussillon, der Zwischenstation im dreistufigen Landwirtschaftsbetrieb, an eine Genfer Finanzgesellschaft zur Erstellung von Ferienhäusern. Seither hat sich immer mehr ein Teil seiner Bevölkerung, wie W. GYR [1958, S. 100] berichtet, „auf den Ausbau des Besitztums im Rebbaugebiet des Rhonetales verlegt, während der andere Teil um so mehr im Bergdorf seßhaft wird. Beide Formen sind letzten Endes eine entschiedene Abkehr vom mühsamen und unrentablen Nomadismus".

Auch die Alpwirtschaft, die seit der Hochkonjunktur unter einem Mangel an Arbeitskräften leidet, hat im Val d'Anniviers und zum Teil auch in anderen Walliser Tälern einschneidende Veränderungen erfahren. So ist auf vereinzelten Alpen die Herstellung von Käse, die sehr umständlich und zeitraubend ist, aufgegeben worden. Die Milch wird per Jeep ins Tal transportiert und dort an die Hotels und Ferienchalets verkauft.

Besonders bedeutende Rationalisierungen wurden im Val de Bagnes durchgeführt. Sie stehen im Zusammenhang mit dem Kraftwerkbau von Mauvoisin und der Entwicklung von Verbier zu einem international bekannten Kurort [E. SCHWABE, 1959, S. 33—38]. Vereinzelte abgelegene Alpen ließ man für die Sömmerung von Großvieh eingehen, andere wurden miteinander zu einer einzigen Alp bei gleichzeitiger Reduktion des Viehbestandes verschmolzen, Auf mehreren Alpen wurde die Käsefabrikation eingestellt, so auf Marlénaz, Grands Plans und Vatseret. Die auf diesen Alpen täglich anfallende Milch läßt man, nachdem sie auf 10° gekühlt worden ist, durch Pipelines nach Verbier fließen. Dort wird ein größerer Teil davon als Konsummilch verkauft, und zwar auch an die Bauern

dieses Ortes, die ja ihr Vieh auf den Alpen haben. Für sie ist darum das Halten von Hausziegen als Milchlieferanten überflüssig geworden. Damit ist auch die Ziegenherde, die sich aus diesen Hausziegen zusammensetzte und täglich unter der Hut eines Hirten nähergelegene Weideplätze aufsuchte, verschwunden. Das gilt auch für einige andere Dörfer dieses Tales.

Von vereinzelten älteren Leuten abgesehen, trauert im Val d'Anniviers der Aufgabe des saisonmäßigen Nomadismus, der bereits als ein Anachronismus empfunden wurde, niemand nach. Die Familien begrüßen die gewonnene Seßhaftigkeit, vor allem auch ihrer Kinder wegen, die nun das ganze Jahr über die Schule am gleichen Ort besuchen können. Das Verschwinden dieser Wanderungen bringt für sie überdies erfreuliche Einsparungen in baulicher Hinsicht mit sich. Sie müssen fortan nicht mehr 20, 30 oder noch mehr Bauten, die über die weite Talschaft zerstreut liegen, unterhalten, sondern bloß noch einige wenige. Vor allem sind, wird doch heute alles Heu ins Dorf übergeführt, die vielen kleinen Heuställe (franz. *la grange-écurie)* — der untere Teil ist Stall, der obere Heuschober — überflüssig geworden. Allerdings wird nun im Dorf für die Heuaufbewahrung mehr Raum als früher benötigt. Die Bauern, z. B. von Grimentz, haben darum am Rande der Siedlung größere Scheunen gebaut; auch verwenden sie die als Garbenspeicher aufgegebenen Städel für die Heueinlagerung.

Nicht nur in der Viehhaltung, sondern auch im Ackerbau vollziehen sich tiefgreifende Veränderungen. Sie stehen im Zusammenhang mit der zunehmenden Industrialisierung des Rhonetales, dem Kraftwerkbau, der Verkehrserschließung und dem wachsenden Fremdenverkehr der Seitentäler und mit der seit Jahren ausgezeichneten Wirtschaftslage der Schweiz. Das große Angebot an Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten in Gewerbe, Industrie und Handel hat viele Bauern veranlaßt, in diesen Wirtschaftszweigen Arbeit anzunehmen und zu Arbeiterbauern zu werden. Es fehlt ihnen nun an Kraft und Zeit für einen vollen Einsatz in ihrem landwirtschaftlichem Betrieb. Sie sehen sich deshalb genötigt, diesen einzuschränken und auf die beschwerliche Arbeit des Getreidebaus zu verzichten. In Grimentz z. B. wird heute nur noch ein Drittel der Ackerfläche bestellt, im benachbarten St. Jean noch weniger, ja bald kein Quadratmeter mehr. Es blieb aber nicht nur bei einer Schrumpfung der Anbaufläche, vielmehr ging mit ihr auch ein Wechsel in der Fruchtauswahl einher, indem anstelle von Roggen immer mehr Gerste angebaut wurde. Diese dient aber im Gegensatz zum Roggen nicht zur Brotherstellung, sondern zur Mästung des Viehs. Diese Umstellung wurde dadurch begünstigt, daß in den Dörfern Bäckereien entstanden. Es besteht für die Bauernfamilien somit keine Notwendigkeit mehr, ihr eigenes Brot zu backen. In verschiedenen Dörfern sind die Gemeindebacköfen darum außer Betrieb gesetzt.

Von wenigen Tälern, z. B. dem Lötschental abgesehen, wird das Getreide nicht mehr mit dem Dreschflegel, sondern maschinell gedroschen. Das hat zur Folge, daß auf das Halten von Garbenspeichern oder Städeln (franz. *le raccard)*, jener für das Wallis so typischen, auf Pfosten stehenden Blockbauten, je länger, desto mehr verzichtet werden kann. Ihr kleines, in der Mitte gelegenes Tenn als Dreschplatz wird nicht mehr benötigt. Im Val d'Anniviers wurde darum bereits ein Teil der überflüssig gewordenen Städel niedergerissen, ein anderer Teil aber einer neuen Zweckbestimmung zugeführt, sei es der eines Heuschobers oder eines Ferienchalets. Da und dort wurden unter ihnen auch Keller zur Aufbewahrung von Wein, Käse und Kartoffeln eingebaut. Manch ein Stadel, der in Grimentz stand, findet sich heute in St. Luc. Er ist von einem Fremden oder

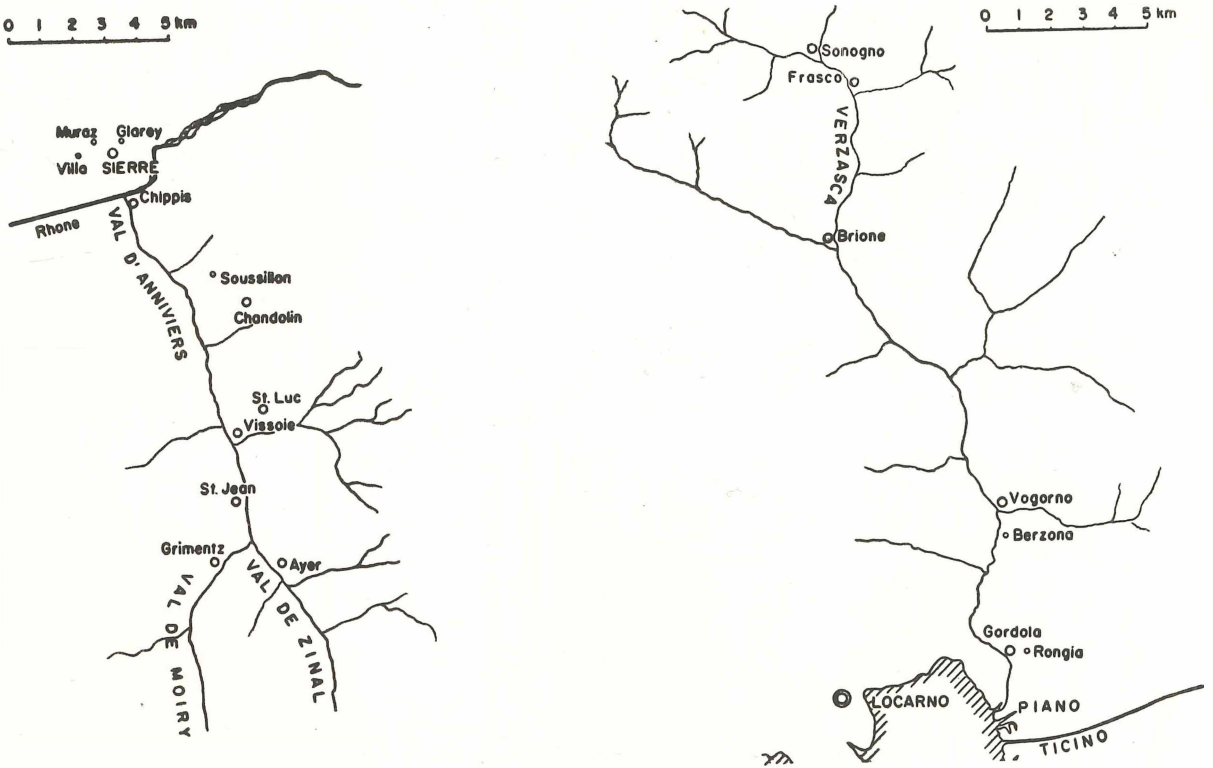
einem Einheimischen zur eigenen Verwendung oder zur Vermietung als Ferienhäuschen aufgekauft und nach St. Luc transportiert worden! Man brach den Stadel systematisch ab, numerierte das ganze Balkenwerk und richtete dieses am neuen Ort wieder zu einem Stadel auf, allerdings nicht mehr auf Pfosten mit den charakteristischen Mäuseplatten, sondern auf solidem Steinfundament. Gewöhnlich wurde eine Küche an ihn angebaut. Am sonnigen Hang von St. Luc ist so im Laufe weniger Jahre südlich des Dorfes ein kleines Chalets-Viertel entstanden. Dieses unterscheidet sich vom eigentlichen Dorf mit seinen gedrängt stehenden Wohnhäusern, Scheunen und Speichern durch seine viel aufgelockertere Siedlungsweise.

In den Seitentälern des Wallis ist mit dem Verschwinden der Selbstversorgung und dem Aufkommen von Spezereiläden noch ein weitere Gebäude überflüssig geworden: der Speicher (franz. *le grenier*). Wohl ist er meistenorts noch vorhanden, doch dient er immer seltener zur Aufbewahrung von eigenem gedroschenem Korn, Mehl und vor allem Fleisch. Manch eine Familie hat den Brauch, zu Beginn des Winters ein oder zwei Schweine zu schlachten, aufgegeben. Ihr Speicher wurde zu einem Abstellraum für alten Hausrat degradiert. Im Gegensatz zum Stadel, dem er auffallend gleicht — er ist aber kleiner —, hat der Speicher häufig nur einen einzigen Besitzer.

Wie steht es mit dem Wohnhaus? Der Beantwortung dieser Frage sei vorausgeschickt, daß es gewöhnlich von zwei oder drei Familien bewohnt wird. In jedem Stockwerk wohnt eine, und zwar als dessen Eigentümer. Das Wallis ist ein Gebiet des Stockwerkeigentums, selbst der Keller hat seinen besonderen Besitzer.

Das Wohnhaus hat zur Hauptsache seine Bedeutung beibehalten, doch ist das eine oder andere auch bereits seines eigentlichen Zweckes verlustig gegangen, indem darin kein Bauer mehr wohnt, sondern ein Arbeiterbauer oder gar ein Arbeiter oder Angestellter. Ja, vereinzelt ist das Haus bzw. das Stockwerk als Dauerwohnstätte überhaupt aufgegeben worden; sein Besitzer wohnt irgendwo im Rhonetal unten und bezieht seine Wohnung im Heimatdorf nur noch während der Ferienzeit. Den einst dazu gehörenden Umschwung hat er verkauft.

Durch seinen saisonmäßigen Nomadismus ist im Raume der Schweizer Alpen noch ein anderes Tal bekannt geworden: das Val Verzasca im Kanton Tessin. Dieses nach Süden sich öffnende Tal, das wenig östlich Locarno in den Piano di Magadino — die Verzasker sprechen einfach vom Piano — einmündet, hat eine weitgehend ähnliche Naturausstattung wie das Val d'Anniviers. Auch es liegt abseits des großen Durchgangsverkehrs, besitzt wenig anbaufähigen Boden, ist arm an Bodenschätzen und schließt gegen die Magadino-Ebene hin mit einer Mündungsstufe ab, die sein Fluß, die Verzasca, in einer engen, unzugänglichen Schlucht durchschnitten hat. Der Wirtschaftsraum seiner Bewohner erstreckt sich gleichfalls über drei Höhenstufen. Zur unteren Stufe gehören die Hänge am Ausgang des Tales und der sich anschließende Teil des Piano mit mehreren kleineren Siedlungen, wie z. B. Gordola, Rongia. Dieses Areal wird als Acker-, Wies- und Rebland genutzt. Die mittlere Stufe, die wichtigste, umfaßt als Wirtschaftsfläche hauptsächlich den Talboden mit Wiesen, teilweise auch Äckerchen und Rebbergen; sie bildet mit ihren Dörfern, den sog. Paesi (Einzahl *il paese*), den eigentlichen Wohnraum der Bevölkerung. Die obere Stufe besteht aus den Maiensässen, hier Monti (Einzahl *il monte*) geheißen, und den Alpweiden zur Sömmerung des Viehs. Die Bewirtschaftung der drei Höhenstufen macht für Mensch und Tier im Laufe des Jahres verwickeltere Wanderungen nötig, die




Val d'Anniviers (Wallis) und Verzasca-Tal (Tessin).

einen ähnlichen durch das Klima bedingten Charakter wie jene der Anniviarden haben. Auch hier verbringen die Familien nur einen Teil des Jahres, und zwar den Sommer, in der Talsiedlung, den Winter aber in der Siedlung des Piano. Sie haben somit einen doppelten Wohnsitz. Diese Verhältnisse sind in einer bemerkenswerten Arbeit über das Val Verzasca von M. GSCHWEND [1946] eingehend beschrieben worden.

Auch im Verzasca-Tal ist, wie mir ein Besuch im September 1962 vor Augen führte, der saisonmäßige Nomadismus in starkem Abflauen begriffen, wenn auch noch nicht so wie im Wallis. In den verhältnismäßig nahe des Piano gelegenen Taldörfern, wie z. B. Vogorno — es findet sich nur rund 8 km von diesem entfernt in 400—600 m über Meer (200—400 m über der Ebene) —, haben die Wanderungen, namentlich mit dem Vieh, weitgehend aufgehört. Das rührt davon her, daß sich die jungen Leute immer mehr von der Landwirtschaft abgewendet und im Piano, besonders auch in Locarno, Arbeit in Fabriken, Werkstätten, Hotels usw. angenommen haben. Dieser Umstand hat sie aber gezwungen, den bäuerlichen Beruf entweder aufzugeben oder ihn nur noch nebenbei, unter Aufgabe der zeitraubenden und umständlichen Wanderungen auszuüben. Auch mußten Viehwirtschaft, Acker- und Rebbau eingeschränkt werden. Ein Beispiel dafür: Zählte der zur Gemeinde Vogorno gehörende Weiler Berzona vor ungefähr 40 Jahren noch über 100 Stück Rindvieh, so heute bloß noch deren drei, und die Ziegenherde, die damals rund 200 Tiere umfaßte, ist verschwunden. Bei dieser Umstellung in der bäuerlichen Arbeitsleistung hat eine räumliche Trennung der ins heiratsfähige Alter gelangten Familienmitglieder stattgefunden; die einen haben sich dauernd im Paese festgesetzt, die anderen im Piano. Wenn nun die Einkünfte aus der landwirtschaftlichen Betätigung auch noch bescheidener geworden sind, so bilden sie doch einen willkommenen Zuschuß für den Unterhalt der Familie. Ebenso wichtig ist aber, daß die Familie am einen wie am anderen Ort auf angestammtem Grund und Boden kostenlos wohnen kann.

Selbst abgelegene Dörfer dieses Tales sind von der wirtschaftlichen Umwälzung erfaßt worden, wie z. B. Sonogno, das hinterste, in 900 m gelegene und 25 km vom Piano entfernte Dorf. Ein Arbeiterbauerntum mit täglich sich vollziehender Pendelwanderung zwischen Paese und Piano fällt hier der Distanz wegen freilich nicht in Betracht; wer Arbeiter oder Arbeiterbauer werden will, muß sich für den Piano als Dauerwohnstätte entscheiden. Von den 36 Familien, die 1962 im Gemeinderegister eingetragen waren, wohnen bereits deren 10 im Piano unten; sie werden aber nach wie vor noch im Gemeinderegister mitaufgeführt. Wer als Vollbauer aber im Dorfe zurückbleibt, sucht wenigstens seine Existenz nach Möglichkeit zu verbessern und seine Arbeit zu rationalisieren. So haben von den 26 Familien mit ständigem Wohnsitz in Sonogno bereits deren 17 die beschwerlichen Wanderungen mit dem Vieh in den Piano hinunter aufgegeben, und die 9, die sie noch ausführen, machen sie nicht mehr zu Fuß. Die 3—5 Kühe und Rinder, die diese Familien im Durchschnitt besitzen, werden mit dem Lastwagen von einem Ort zum andern transportiert. Ihr Kleinvieh — pro Familie im Durchschnitt 10—20 Ziegen und 3—10 Schafe — überlassen sie auf den Alpen und Maiensässen sich selbst, im Dorf aber halten sie es im Stall. Gegenüber der Viehzucht, die die wichtigste Einnahmequelle darstellt, tritt der Ackerbau, namentlich im oberen Talteil, stark zurück. Wohl konnte M. GSCHWEND im Jahre 1946 feststellen, daß dort fast alle Familien noch Brot aus selbstgepflanztem Getreide essen und die Getreideanbaufläche z. B. in Sonogno 190 Aren betrage [S. 153]; heute ist das aber nicht mehr der Fall. Der Roggenanbau ist im ganzen Tal weit-

gehend, in Sonogno und im benachbarten Frasco sogar ganz verschwunden. Umso sonderbarer mutet darum die Tatsache an, daß ausgerechnet in diesen beiden Dörfern, und nur hier, die Gemeindebacköfen noch in Betrieb stehen. Die Bevölkerung hält darauf, selbstgebackenes Brot, wenn auch aus gekauftem Mehl, zu essen. Sie sagt, dieses Brot sei dauerhafter und eigne sich im Sommer besser für die Versorgung der Alp- und Maiensässbetriebe. Wer Sonogno als Dauersiedlung aufgibt, pflegt Haus und Umschwung zu behalten. Der Umschwung kann leicht vermietet werden, allerdings nur gegen eine kleine Entschädigung, und das Haus dient für Ferienaufenthalte. Sonogno hat sich seit Mitte des 19. Jhs. stark entvölkert. Zählte es im Jahre 1850 noch 334 Einwohner (nach einer Auskunft des Gemeindeschreibers), so im Jahre 1941 noch 159 und 1962 gar bloß 134. Vielleicht vermag die in Aussicht genommene Güterzusammenlegung die Abwanderung abzustoppen. Die Leute können sich zwar für diese Maßnahme nicht recht begeistern. Der alten Generation kommt sie zu spät, als daß sie noch in den Genuß ihrer Vorteile zu gelangen vermöchte, und die junge Generation, die ihr Heil in der Landflucht sieht, hält sie für überflüssig.

## Benützte Literatur

GSCHWEND, M.: Das Val Verzasca (Tessin). Seine Bevölkerung, Wirtschaft und Siedlung. Dissertation Basel 1946. Vlg. H. R. Sauerländer u. Cie., Aarau.

GUTERSOHN, H.: Geographie der Schweiz. Band II: Alpen; 1. Teil: Wallis, Tessin, Graubünden. Kümmerly u. Frey, Bern 1961.

GYR, W.: Soussillon einst und jetzt. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1958 (S. 96—101).

SCHWABE, E.: Verbier, der jüngste Schweizer Kurort, Sinnbild des Wandels der alpinen Kulturlandschaft. Regio Basiliensis, Basel 1959.

SUTER, K.: Bevölkerungsbewegung und wirtschaftliche Wandlungen im Wallis. Separatabdruck aus Walliser Nachrichten, 1947.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1963

Band/Volume: 105

Autor(en)/Author(s): Suter Karl

Artikel/Article: Der Zerfall des alpinen Nomadismus im W allis und Tessin (Schweiz) 180-186